



Georgien:
Im Schatten von Corona

Italien:
»Ich habe dem Tod in die Augen gesehen«

Ukraine:
Erfreuliches und Unerfreuliches
Martin Luther und die Pest

Theologische Tage
des Martin-Luther-Bundes
Hofgeismar
»Was **Christum** treibet«
Neuer Termin:
7.-9.10.2020

Lutherischer Dienst
56. Jahrgang, 2020 Heft 1



Zeitschrift des Martin-Luther-Bundes in Zusammenarbeit mit dem DNK/LWB

ISSN 2196-5978

Zum Geleit

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Schwestern und Brüder, wo, in welcher Lage und Verfassung wird Sie die vorliegende Nummer des Lutherischen Dienstes erreichen? Diese Zeilen schreibe ich noch mitten aus der weltweiten Viren-Krise, aber zugleich nach Ostern: Christus ist auferstanden! Bei aller Aufregung und allen Befürchtungen schafft der Blick auf unseren »Herrn und Gott« (vgl. Joh 20,28) doch die Ruhe des Herzens (vgl. Hebr 4,9) und die Nüchternheit des



Handelns (vgl. 1 Petr 1,13), zu der auch die Rücksicht gegenüber den Gefährdeten gehört. Hinzu kommt die Geduld, das Nötige und auch das nur Verordnete auszuhalten. Wir arbeiten zu Hause oder im Büro (mit großem Abstand).

Karfreitag konnte ich – online – in Budapest beim Gottesdienst hineinschauen, am Karsamstagabend die Osternacht in London und am Ostersonntag den Gottesdienst in Moskau miterleben. Den Schmerz, (noch) ohne gemeinsamen Gottesdienst zu leben und das zurückliegende Osterfest eigentlich nur zu Hause gefeiert zu haben, teilen wir in der weltweiten Christenheit gerade auch mit der Diaspora.

Der Beitrag aus Georgien zeigt die Fürsorge einer kleinen lutherischen Kirche in der Diaspora für die Bedürftigen trotz der Einschränkungen des öffentlichen Lebens und des Verlustes der gottesdienstlichen Gemeinschaft. Aus Italien teilen wir mit Ihnen ein persönliches Zeugnis der Zuversicht christlichen Glaubens trotz Erkrankung. Nach Rumänien konnten trotz schier

endloser Schlangen an den Grenzen Pflegebetten gebracht werden.

Angesichts der aktuellen Lage zitieren wir etwas ausführlicher aus Martin Luthers Antwort »Ob man vor dem Sterben fliehen möge« (von 1527) auf die Frage (von 1525) des Breslauer Pfarrkapitels zum Ausbruch der Pest. Luther zeigt hier ganz ungezwungen die Grundlinien einer lutherischen Ethik jenseits aller gezwungenen Gesetzmäßigkeit auf; was sich gerade in der Krise bewährt: Vertrauen in ein starkes Gewissen im Glauben, Rücksicht auf die Schwachen, pragmatische Nächstenliebe, Verantwortung für die Gemeinschaft, für die öffentliche und kirchliche Ordnung bei großer Bereitschaft zum persönlichen Nachteil und zum Leiden. Dieser Brief bildete 2017 bei der Theologischen Tagung des Martin-Luther-Bundes die Grundlage gemeinsamer Lektüre zum Thema »Reformation und Handeln«. Die Tagung 2020 wurde in den Herbst verschoben.

Zugleich blicken wir über die aktuelle Krise hinaus. In Sibirien konnte die Gemeinde in Krasnojarsk ihr Bethaus um eine richtige (schöne, kleine) Kirche erweitern. Erzbischof Viilma lässt Sie teilhaben an den Herausforderungen der lutherischen Kirche Estlands. Beim Lutherischen Weltbund beginnt ein weltweiter Austausch zum Thema »Lutherische Identität«, der gerade auch in der Diaspora aufgegriffen wird. Die Lage der Kirche in der Ukraine bleibt beschwerlich trotz weiterer Schritte auf dem Weg der Erneuerung. Diese Kirche braucht in besonderem Maße weiteren Beistand.

Vielen Dank für Ihre Gebete, Ihre Hilfe und für alle Unterstützung.
Ein frohes Pfingstfest!

Mit besten Grüßen,
Ihr

Pfarrer Michael Hübner

Inhalt

Im Schatten von Corona. Bischof Markus Schoch über die aktuelle Situation in Georgien	3
»Ich habe dem Tod in die Augen gesehen«. Interview mit Cordelia Vitiello, Vizepräsidentin der ELKI, erkrankt an Covid-19	6
Erfreuliches und Unerfreuliches. Aktuelles aus der Ukraine	9
Aus dem Lutherischen Weltbund: Kirchen in Ost- und Mitteleuropa diskutieren lutherische Identitäten, Diversität und Pneumatologie	11
Martin Luther und die Pest. »Ob man vor dem Sterben fliehen möge« aus dem Jahr 1527.	14
Fünf Jahre im Amt. Interview mit Erzbischof Urmas Viilma, Estland . . .	17
Nachrichten.	20
Bethaus in Krasnojarsk erweitert und eingeweiht	22
Impressum.	23

Wir sind nicht allein ...

Weltweit leben evangelisch-lutherische Christen als Minderheit zerstreut zwischen Menschen mit anderen Religionen und Menschen, für die der Glaube keine Bedeutung mehr hat. Der Martin-Luther-Bund hilft mit seinen Projekten, dass diese Kirchen in der Diaspora ihren Glauben leben und weitergeben können. Wir helfen transparent, einfach und sehr persönlich. Spenden bitte an

IBAN: DE60 7635 0000 0000 0123 04
SWIFT-BIC: BYLA DE M1 ERH.

Selbstverständlich werden Sie zeitnah eine Zuwendungsbescheinigung erhalten.

Zum **Titelbild** siehe S. 22.

Im Schatten von Corona

Bischof Markus Schoch über die aktuelle Situation in Georgien



Tiflis, Hauptstadt Georgiens, mehr als eine Million Einwohner – eine moderne Metropole

Auch unser Gemeindeleben ist von den Auswirkungen der Corona-Krise betroffen. Dabei erging es uns so wie wahrscheinlich den meisten Menschen. Zu Beginn war das alles noch eine Erschütterung, die in anderen Regionen und Ländern der Welt stattfand und die man mit Erstaunen aus der Ferne wahrgenommen hat. Doch dann rückten die Ereignisse immer näher. Wir mussten uns mit der Frage beschäftigen, welche Auswirkungen diese Pandemie auch für unsere Gemeinden und für die Arbeit unserer Diakonie haben wird.

Zunächst ging es um die Einhaltung der üblichen Hygiene-Empfehlungen: das gründliche und regelmäßige Händewa-

schen, vor allem, wenn man von draußen zu den Veranstaltungen oder in die Räume der Diakonie in die Suppenküche kommt, das Niesen in die Armbeuge statt in die Hände etc. Wir haben uns auch Gedanken gemacht, wie wir das Ansteckungsrisiko bei unseren Gottesdiensten reduzieren können: Beim Friedensgruß sollten wir auf den Handschlag verzichten und während des Abendmahls nicht mehr den Gemeinschaftskelch benutzen. Wir wollten nicht in Panik verfallen, denn Panik und Angst sind meistens keine guten Ratgeber. In unserem Gemeindebrief haben wir daher geschrieben: »Es besteht kein Grund zu einer übertriebenen Angst oder gar zur Panik. Die Bibel sagt uns: ›Gott hat uns nicht

gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit« (2 Tim 1,7). Natürlich können auch gläubige Christen von dem Virus genau so betroffen werden wie alle anderen Menschen auch. Dass wir keine Furcht haben sollen, bedeutet nicht, dass wir nicht gefährdet sind. Aber es bedeutet: Auch in der Gefahr wissen wir uns in Gottes Hand geborgen. Dass wir keine Furcht zu haben brauchen, bedeutet nicht, dass wir nicht klug und besonnen handeln sollen – und gerade auch die schützen, die besonders durch eine Ansteckung in Gefahr sind. Klug und besonnen handeln, das heißt, dass wir das unsere dazu beitragen, uns und andere nicht unnötig zu gefährden.«



Daher haben wir uns dann ab Mitte März dazu entschlossen, unsere Gemeindeveranstaltungen, außer den Gottesdiensten, abzusagen – und unsere Suppenküchen zu schließen. Denn eine unserer Suppenküchen nutzt den Speiseraum des Johann-Berhard-Saltet-Hauses, in dem auch unser Altenheim untergebracht ist. Das Risiko, dass hier jeden Tag Dutzende Menschen zu uns ins Haus kommen, die vorher in den dicht gefüllten öffentlichen Verkehrsmitteln zu uns unterwegs sind, war einfach zu groß. Sowohl die Bewohner unseres Altenheims als auch die meisten Gäste unserer Suppenküche gehören zu dem besonders gefährdeten Personenkreis. Es war eine merkwürdige Stimmung, als am Mittwoch, den 18. März, die Menschen vorläufig zum letzten Mal zu uns in die Suppenküche gekommen sind: Man hat sich voneinander in eine ungewisse Zukunft verabschiedet, in der Hoffnung, dass es nicht allzu lange dauern wird, bis sich alle hier wieder treffen werden. Wir haben den Gästen zunächst für fünfzehn Tage eine Tüte mit Lebensmitteln mitgegeben, mit der sie sich zu Hause selber versorgen können.

Inzwischen gibt es eine Aktion von Rainer Kaufmann, dem Inhaber und Betreiber des »Hotel Kartli« und des angeschlosse-

nen europäischen Restaurants in Tiflis, der denjenigen Gästen der Suppenküche, die aufgrund von Krankheit oder fehlenden Kochmöglichkeiten die Lebensmittel nicht selber zubereiten können, ein warmes Mittagessen nach Hause bringt. Auch einige Patienten unseres häuslichen Pflegedienstes profitieren von dieser Aktion, die in der Corona-Krise gegründet wurde und durch Spenden finanziert wird. Die anderen Gäste der Suppenküche erhalten von uns weiterhin alle

vierzehn Tage eine Tüte mit Lebensmitteln. Dies wird mit Spendenmitteln der Diakonie finanziert.

Danach haben sich die Ereignisse überschlagen. Das öffentliche Leben und auch



der öffentliche Verkehr wurden immer weiter eingeschränkt, bevor dann am 21. März die Regierung den Ausnahmezustand verkündet hat. Als dies im Radio am Samstag Nachmittag angekündigt wurde, haben wir sofort unsere Lebensmittelpakete, die wir jeden Monat an die Bedürftigen in unseren Gemeinden verteilen, ins Auto gepackt, und ich bin zusammen mit unserem Fahrer in unsere Gemeinden nach Rustavi, Gardabani und Bolnisi aufgebrochen. So konnten die Pakete noch ihre Empfänger erreichen, bevor zwei Tage später zum Beispiel Bolnisi vollständig unter Quarantäne gestellt

wurde. Jetzt mussten wir schweren Herzens auch alle unsere Gemeindegottesdienste absagen. Statt dessen nehmen wir nun an jedem Samstag einen Videogrüß mit einer kurzen Andacht in unserer Kirche auf und versuchen so, viele unserer Gemeindeglieder über die sozialen Medien zu erreichen. Auch mit den Kindern der Sonntagsschule sind wir über Facebook im Kontakt, halten den Unterricht online ab. Die Kinder schicken uns ihre Texte, Gedichte und Bilder zu den Themen digital zu. Hier sind in Heimarbeit richtige Kunstwerke entstanden, die wir später in einer kleinen Ausstellung zeigen wollen.

Aber natürlich haben längst nicht alle, vor allem nicht die Älteren und Kranken, einen Computer oder ein Smartphone zur Verfügung. Und so ist es sehr schmerzlich, dass wir uns nicht mehr in unserer Kirche versammeln können, vor allem jetzt in der Karwoche und zu Ostern. Die meisten Gemeindeglieder können ihre Wohnung kaum noch verlassen. Es ist unvorstellbar, dass wir Ostern nicht gemeinsam feiern können. Daher hilft uns die Deutsche Botschaft dabei, dass wir zu Ostern vielen unserer Gemeindeglieder trotzdem einen »gesunden Ostergrüß« nach Hause bringen können: eine Tüte mit frischem Obst und Vitaminen, einem traditionellen Osterkuchen und gefärbten Ostereiern – eine Tüte, die die Isolation überwinden helfen und Leib und Seele gut tun soll. Und dabei hat sich noch eine andere, ganz besondere Zusammenarbeit ergeben:

Einige Mitglieder der muslimischen Ahmadiyya-Gemeinde aus Tiflis helfen uns bei der Zusammenstellung und Verteilung der Osterpakete. Junge muslimische



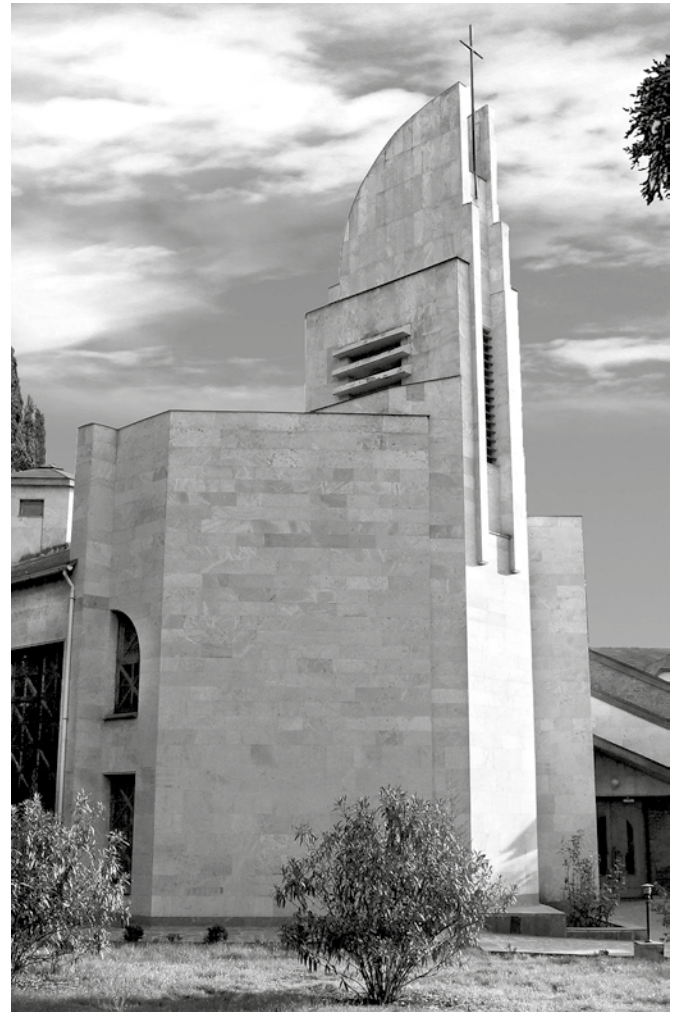
Gemeindeglieder helfen der lutherischen Gemeinde, damit deren Gemeindeglieder das Osterfest feiern und einen Gruß ihrer Kirchengemeinde erhalten können: Was für ein wunderbares Zeichen, dass in der Krise das Menschliche in den Mittelpunkt rückt. Das sollte eigentlich der Kern einer jeden Religion sein, dass die rechte Erkenntnis über Gott zur Mitmenschlichkeit führt. Eine Einsicht, die hoffentlich auch über diese Krisenzeit hinaus noch Bestand haben wird.

Ganz besonders betroffen von den Auswirkungen des Ausnahmezustandes ist die Arbeit unserer Diakonie. Vor allem das Verbot jeden öffentlichen Verkehrs und die Einschränkung, dass in jedem Fahrzeug außer dem Fahrer lediglich noch zwei weitere Personen sitzen dürfen, stellt uns vor große Herausforderungen. Denn alle unsere Mitarbeiter des Altenheims sind bisher natürlich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu uns gekommen. Das ist nun nicht mehr möglich. Und auch die Schwestern unseres Häuslichen Pflegedienstes waren zu den Patienten mit der Metro und dem Bus unterwegs. Wir mussten einen Notplan entwickeln, damit wir mit den beiden Fahrzeugen, die uns derzeit zur Verfügung stehen, sowohl die Mitarbeiter ins Altenheim als auch die Krankenschwestern zu den Patienten bringen können. Einige der Patienten können nun nicht mehr so häufig besucht werden wie bisher. Wir versuchen aber, besonders die bettlägerigen Alleinstehenden, die auf unsere Hilfe ganz besonders angewiesen sind, weiterhin so gut es geht zu versorgen. Und unsere Schwestern sind jetzt auch einmal längere Strecken zu Fuß unterwegs, um zum nächsten Hilfsbedürftigen zu gelangen.

Sie können keine »soziale Distanz« halten, denn sie müssen die Kranken versorgen. Umso wichtiger wäre hier eine ausreichende Schutzkleidung, nicht nur um sich selbst zu schützen, sondern vor allem auch die Patienten. Wir haben deshalb bei der Stadtverwaltung angefragt, mit denen wir in unserem Pflegedienst zusammen

Die lutherische Kirche in Tiflis.

Links: Trotz aller Unsicherheiten: Die Helferinnen und Helfer sind engagiert dabei – vielen Dank dafür!



arbeiten und die uns die Adressen der Hilfsbedürftigen benennt. Die Stadt hat uns auf die Hotline des Gesundheitsministeriums verwiesen. Dort hat man uns am Telefon mitgeteilt, dass man entsprechende Anfragen schriftlich einreichen müsse, was wir mit einem offiziellen Schreiben am 23. März sowohl elektronisch als auch durch persönliche Abgabe im Ministerium getan haben. Uns wurde zugesagt, dass wir eine entsprechende Antwort erhalten würden, auf die wir aber heute, achtzehn

Tage später, immer noch warten. Wir sind gespannt ob – und wenn ja, mit welchem Inhalt – uns eine Antwort aus dem Ministerium erreichen wird. Bis dahin sind unsere Schwestern weiter mit ihrem selbst genähten Mundschutz unterwegs, um die Menschen, die auf unsere Hilfe angewiesen sind, nicht alleine zu lassen.



»Ich habe dem Tod in die Augen gesehen«

Interview mit Cordelia Vitiello, Vizepräsidentin der ELKI, erkrankt an Covid-19

Als sei sie durch ein Wunder geheilt. So fühlt sie sich. Cordelia Vitiello, Vizepräsidentin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien und Präsidentin der Stiftung Evangelisches Krankenhaus Bethanien in Neapel war am Corona-Virus erkrankt. Nach mehreren Tagen in Quarantäne zuhause wurde sie am 15. März 2020 zunächst in die Notaufnahme des Krankenhauses Bethanien für einen Abstrich und eine Computertomographie eingeliefert. Nach zwei Wochen im Krankenhaus Ruggi di Aragona in Salerno, nach zwei negativen Abstrichen, ist sie zurückgekehrt – in ein Leben, das nicht mehr das alte sein wird.

Wie fühlt man sich nach einer solchen Erfahrung?

Wie neugeboren! In Neapel gibt es ein Sprichwort: »Ich habe dem Tod in die Augen gesehen.« Und genauso habe ich mich gefühlt. Als sie mir das Ergebnis des Abstriches mitgeteilt haben, habe ich geweint. Positiv. Ich dachte, jetzt wirst du sterben. Ich dachte, so, das war es jetzt. Aus. Vorbei. Man hatte gerade erst begon-

nen, von einer Pandemie zu sprechen. In den Medien war nur die Rede von Toten. Und ich habe wieder geweint, als sie mich in den Krankenwagen gebracht haben. Ich hatte keine Ahnung, wohin sie mich bringen würden ...

Sie sind Präsidentin der Stiftung Evangelisches Krankenhaus Bethanien, aber sie sind nicht dort aufgenommen worden ...

Nein. Bethanien ist eine Erste-Hilfe-Ambulanz, wo die Fälle aufgenommen, gecheckt und verteilt werden. Positive Patienten werden dann an andere Krankenhäuser überwiesen. Ab heute, nach dem Abkommen mit der Region Kampanien, das ich gestern unterschrieben habe [am 7. April, Anm. d. Red.] wird Bethanien auch ein Krankenhaus für Post-Covid-Fälle sein, für Patienten, die wie ich entlassen sind, aber die noch in Quarantäne bleiben müssen und nicht nach Hause können. Ich wurde ins Krankenhaus Ruggi di Aragona in Salerno gebracht, die Klinik der medizinischen Fakultät, seit jeher ein bedeutendes Zentrum für Infektionsmedizin.

Welche Erinnerungen haben Sie an diese ersten Tage?

Ich habe mich wie in einem Strudel gefühlt. Alles ist so wahnsinnig schnell passiert. Ganz plötzlich fühlte ich mich schlecht, so völlig ohne jede Kraft. Und dann hatte ich ganz entsetzliche Kopfschmerzen. Am 15. März kam dann hohes Fieber dazu. Da bestand eigentlich kein Zweifel mehr, um was es sich handelte. Ich rief das Krankenhaus an, und sie schickten einen Krankenwagen. In der Notaufnahme im Evangelischen Krankenhaus Bethanien machten sie mir dann den Abstrich und auch gleich eine Computertomographie. Noch vor dem Ergebnis des Abstrichs bestand damit eigentlich kaum mehr ein Zweifel, dass ich mit Covid-19 infiziert war. Ich hatte eine Lungenentzündung.



Das Evangelische Krankenhaus Bethanien in Neapel

Sie hatten Husten und litten an Atemnot?

Weder noch. Tatsächlich hatte ich Glück und musste nicht auf die Intensivstation. Ich hatte nur eine kleine Sauerstoffmaske, um die Lungen besser zu belüften. Atemnot hatte ich nie, aber der Sauerstoffwert in meinem Blut war extrem niedrig, daher auch diese Kopfschmerzen. Schrecklich. Tag und Nacht.

War es beängstigend, die Ärzte und Krankenpfleger so verummmt ins Zimmer eintreten zu sehen?

Nein, das nicht. Die Armen, sie waren praktisch unkenntlich mit all diesen Schutzanzügen. Nur an der Stimme konnte man sie erkennen. Ich habe unheimlich viel Menschlichkeit und Empathie erfahren. Ich habe mich von Anfang an in den besten Händen gefühlt. Wer dort arbeitet, ist ein Held! Glücklicherweise waren die Frau, die mit mir das Zimmer teilte, und ich die am wenigsten schlimmen Fälle im ganzen Krankenhaus. Bei mir hat auch die Therapie sofort angesprochen. Ein Anti-Arthritis-Mittel habe ich bekommen.

In einer solchen Situation ist man dankbar für jedes Zeichen von draußen, oder?

Ja, das ist ganz wichtig. Ich habe gleich nach meiner Einlieferung eine Nachricht vom Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, Martin Junge, erhalten. Er schrieb, dass er und alle Mitglieder weltweit mich in ihre Gebete einschlossen. Unser Dekan, Heiner Bludau, schrieb mir, dass er an mich denke und für mich bete und: »Verlass Dich drauf, der Herr braucht Dich.« Auch der Präsident des LWB, Dr. Panti Filibus Musa, hat mich angerufen. Und viele, viele andere ...

Haben Sie sich in dieser schwierigen Notsituation von Ihrem Glauben getragen gefühlt?

Und wie! Meine Mutter, die einer alten lutherischen Pfarrers- und Bischofsdynastie aus Deutschland entstammte, hat mich sehr religiös erzogen. Als Kind las sie mir immer aus der Kinderbibel vor. Sobald ich

Cordelia Vitiello ist Vizepräsidentin der ELKI und Präsidentin der Stiftung »Evangelisches Krankenhaus Bethanien«.



wieder in meine Wohnung darf, werde ich sie herausuchen, um darin zu lesen! Und tatsächlich war es auch der Tod meiner Mutter, der mich dazu gebracht, mich aktiv in der Kirche engagieren zu wollen. So allein im Krankenhaus, und mit all den Ängsten, die diese Situation bedingte, war der Gedanke an Gott ein großer Trost für mich. Wie auch der Gedanke an die Kirche und an die Gemeinschaft. So viele haben

an mich gedacht und mir das in ihren Nachrichten gezeigt. Das hat mich gerührt. Ich habe mich getragen gefühlt von dieser Anteilnahme. Von diesem Wissen um die Zusammengehörigkeit.

Sie hatten auch Angst um Ihren Mann?

Ich konnte nachts nicht schlafen, aus Angst um ihn. Mein Mann ist siebzig, und sie haben nach meiner Erkrankung auch bei



Blick auf Neapel, vom Castel Nuovo in Richtung Vesuv

ihm einen Abstrich gemacht. Er war positiv. Nicht auszudenken, wenn er erkrankt wäre! Aber Gottseidank war er völlig asymptomatisch. Er ist bereits aus der Quarantäne heraus. Ich hingegen muss noch für insgesamt zwei Wochen isoliert bleiben.

Sie waren zwei Wochen stationär im Krankenhaus. In vieler Hinsicht mag Ihnen das wie eine Ewigkeit erschienen sein. Was geht einem so durch den Kopf in diesen Tagen ohne Ende?

Ich habe mein ganzes Leben Revue passieren lassen. Augenblick für Augenblick. Ich habe an meine Erziehung gedacht, was meine Eltern mir mit auf den Weg gegeben haben. Meine deutsche Mutter, sehr religiös. Mein Vater, ein agnostischer, intellektueller Freigeist. Eine sehr heterogene Erziehung, die mich sehr geformt hat. Ich habe an die Werte meines Lebens gedacht. An alles, was ich je gemacht habe. Und ich dachte auch an die Zukunft. An die Zeit nach Covid. Wie wird das wohl sein?

Glauben Sie, dass diese Pandemie etwas bewirken wird?

Ich bin überzeugt, dass diese Erfahrung uns zu den wirklichen Werten zurückkehren lässt. Dieser Lockdown wird weltweit etwas in Bewegung bringen. Er wird zeigen, dass es um mehr als nur um wirtschaftliche Beweggründe geht. Dass es Dinge gibt, die wichtiger sind. Dass wir alle eine soziale Verantwortung haben. Eine Verantwortung für unseren Planeten, den wir dabei sind zu zerstören und der uns in diesen Tagen nur zu gut vor Augen geführt hat, dass die Natur bereit ist, sich in kürzester Zeit alles zurückzuholen.

Haben Sie Vorsätze gefasst? Wird sich in Ihrem persönlichen Leben etwas ändern?

Zwei Dinge habe ich mir vorgenommen: Ich werde mehr ich selbst sein, mich weniger beeinflussen lassen. Ich möchte mich auf die wirklich wichtigen Dinge im Leben konzentrieren. Meine Familie, meinen Sohn, meinen Mann. Ich möchte präsent sein, gelassen, in mir ruhen. Die kleinen Dinge genießen. Mein Haus, meinen Garten. Die Freunde. Und was die Arbeit anbelangt, meine Tätigkeit im Rahmen der ELKI und des Evangelischen Krankenhau-

ses Bethanien, habe ich mir vorgenommen, mich auf die wirklich wichtigen Dinge zu konzentrieren, mich nicht mehr in Kleinigkeiten zu verlieren und mich nicht auf Fehler zu versteifen. Mich von Gott führen zu lassen.

Zurzeit sind sie noch unter Quarantäne. Nach Ablauf können Sie wieder mit Ihrer Familie zusammenleben. Haben Sie schon daran gedacht, was Sie tun werden, wenn die Bestimmungen des #ichbleibezuhaus aufgehoben werden bzw. gelockert werden?

Das Erste, was ich tun werde, ist ans Meer fahren. Am Strand entlang spazieren oder laufen, im Sand tanzen. Wir Neapolitaner sind am Meer geboren, wir tragen das Meer im Blut. Und dann möchte ich furchtbar gerne meine Familie in Deutschland wiedersehen. Das unglaubliche Grün der Landschaft dort ...



Das Interview, veröffentlicht auf der Website der ELKI (www.chiesaluterana.it) führte Nicole Dominique Steiner, die Pressereferentin der ELKI.

Mehr als 135 000 Euro sind infolge des ELKI-Spendenaufrufs »Gemeinsam gegen Covid-19« aus Deutschland an das Evangelische Internationale Krankenhaus Genua, das Evangelische Krankenhaus Bethanien in Neapel und das Krankenhaus Giovanni XXIII in Bergamo sowie an Hilfsprojekte des Bundes der Evangelischen Kirchen in Italien geflossen. Viele Geschwisterkirchen haben die Menschen in Italien und die ELKI in ihre Gebete eingeschlossen. Italien ist in Europa das am härtesten von der Covid-19-Pandemie betroffene Land.

Erfreuliches und Unerfreuliches

Aktuelles aus der Ukraine

Erfreulich: Am 30. November 2019 fand in der Kirche der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde der Hl. Katharina in Kiew die Einsetzung von Pawlo Schwarz als Bischof der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine (DELKU) statt. Pawlo Schwarz war von der Synode am 26. Oktober 2019 in dieses Amt gewählt worden.

Gemäß der lutherischen Lehre vom Priestertum aller Gläubigen und der kirchlichen Tradition, in der die DELKU steht, ist das Bischofsamt keine höhere Stufe des Priestertums, sondern eine besondere Berufung für den Pastor. Deswegen wird ein Pastor, der zum Bischof gewählt wurde, nicht erneut durch Handauflegung geweiht; das feierliche kirchliche Ereignis ist vielmehr die Einsetzung, im Rahmen derer die Einführung des neuen Bischofs in das Amt gemäß der Kirchenordnung mit der Bitte um Gottes Segen stattfindet.

Die Einsegnung und die Verleihung der bischöflichen Rechte und Pflichten an Pawlo Schwarz erfolgten nach der geltenden Ordnung der Evangelisch-Lutherischen Kirche durch den Vorsitzenden des Bischöflichen Rates des Bundes der Evangelisch-Lutherischen Kirchen, Bischof Alexander Scheiermann (Evangelisch-Lutherische Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten). Ihm assistierten Bischof Jerzy Samiec (Evangelisch-Augsburgische Kirche in der Republik Polen), Bischof Markus Schoch (Evangelisch-Lutherische Kirche in Georgien), Bischof Péter Kondor (Evangelisch-Lutherische Kirche in Ungarn),

Bischof Alfred Eichholz (Evangelisch-Lutherische Kirche in Kirgistan) und der Bischof des Westlichen Bezirks der Evangelischen Kirche Augsburgischer Bekenntnisses in der Slowakei, Ján Hroboň. Bei seiner Einsetzung gelobte Pawlo Schwarz feierlich, mit Gottes Hilfe den Dienst zu tun, den Gott ihm anvertraut hat, Treue zu Gottes Wort zu bewahren, Christus nachzufolgen, mit seinem Leben ein Beispiel für die Kirche zu geben und die Glaubenslehren der Evangelisch-Lutherischen Kirche, die Satzung und die Ordnungen der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine einzuhalten.



Bischof Alfred Eichholz segnet Pawlo Schwarz für seinen Dienst.



**Bischof Schwarz
beim Austeilen des
Abendmahls – vor
Corona ...**

An dem feierlichen Gottesdienst nahmen außerdem teil und gratulierten dem neuen Bischof der DELKU: der Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, Mario Fischer, der Europareferent des Lutherischen Weltbunds, Ireneusz Lukas, der Geschäftsführer des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbunds, Oberkirchenrat Norbert Denecke, der Referent für Mittel-, Ost- und Südosteuropa der Evangelischen Kirche in Deutschland, Oberkirchenrat Dirk Stelter, der Referent für Ökumene und Mittelosteuropa der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Kirchenrat Raphael Quandt, der Referent für Institutionelle Kooperation der Evangelischen Kirche in Rumänien, Pfarrer Dr. Stefan Cosoroabă, der Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes, Michael Hübner, der Direktor der schwedischen Nordisk Östmission, Martin Wihlborg, der Dekan im Prodekanat Nürnberg-West, Dirk Wessel, und der Superintendent der osteuropäischen Kirchen der Community of Reformed Evangelical Churches (CREC), Bogumyl Jarmuliak. Glückwünsche überbrachten außerdem die Botschafterin der Bundesrepublik Deutschland, Anka Feldhusen, der Botschafter der Lettischen Republik Juris Poikāns sowie Vertreter anderer

christlicher Konfessionen in der Ukraine. Die Liturgie hielt der Präsident der DELKU-Synode, Pastor Alexander Gross, unter Mitwirkung von Pastoren und Geistlichen der DELKU und der CREC.

Zusammen mit der gewählten Kirchenleitung kann nun das Leben dieser kleinen lutherischen Kirche und ihrer Gemeinden fortgeführt und weiter erneuert werden: Die Kinderarbeit wird intensiviert, die Sommercamps werden vorbereitet. Für die Geistlichen gibt es eine pastoraltheologische Fortbildung aus der Schwesterkirche in Polen. Die Gemeinden werden besucht und die gottesdienstliche Versorgung wird sichergestellt. Für die Gesamtkirche wird eine geeignete Form des Zusammenwirkens erarbeitet. Die diakonischen Projekte in Charkiw, Donezk und Odessa sind rechtlich eigenständig verfasst und werden gefördert. Die aktuelle Viren-Krise unterbricht vieles, aber alle hoffen und beten, dass das kirchliche Leben bald wieder gut weitergehen kann.

Unerfreulich bleibt das Wirken des abgewählten ehemaligen Bischofs Serge Maschewski und der bei ihm verbliebenen Schar: Etwa 30 Gerichtsverfahren werden inzwischen gezählt um widerrechtliche Entlassungen, Beschlagnahme von Immobilien

und Dienstwagen, vor allem auch um die Frage der Registrierung, d. h. vor allem, wer »Direktor« der kircheninternen Verwaltung und ihres Eigentums ist. Letztere Verfahren werden oft über Strohmänner geführt und bleiben schwer durchschaubar. Neueste Entwicklung sind Sammelklagen von Maschewski und zwei unter seiner Kontrolle stehender Gemeinden gegen alle anderen Gemeinden, was eine Flut von Dokumentationspflichten und Terminen hervorruft. Die DELKU braucht Verteidigung und nutzt hier maßvoll professionelle juristische Hilfe. Sieben von zehn Immobilien (außer dem großen Kirchenzentrum in Odessa) sind von Maschewski übernommen, zuletzt wurde Anfang Januar 2020 in das Gemeinschaftshaus in Bila Tserkva, das bis dato auch das Deutsche Kulturzentrum mit nutzte, eingebrochen. Von den sieben Immobilien sind bereits zwei Pastorenwohnungen in Charkiv und Odessa von Maschewski verkauft worden. Der Verbleib der Mittel wird kaum mehr aufzuklären sein (wie auch bei den früher schon beschlagnahmten Dienstwagen). Bei drei Immobilien in Kremenchuk, Zaporijhja und Charkiv (das Kirchenhaus) ist die Drohung der Räumung bereits ausgesprochen oder das Gerichtsverfahren noch im Gang. Wie ein ehemaliger Bischof seinen Gemeinden derart zusetzen kann, bleibt erschütternd. Zu gleicher Zeit sucht Maschewski Unterstützung durch die Missionare der Lutheran Church – Missouri Synod und wird auch besucht.

Die DELKU lädt gerne auch deren Vertreter ein, sie kennenzulernen, um die Lage besser zu verstehen.

Gott segne Bischof Pawlo Schwarz bei seinem Dienst und die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine mit allen ihren Gemeinden!



Dieser Text basiert auf einer Meldung der DELKU, ergänzt von Michael Hübner.

Kirchen in Mittel- und Osteuropa diskutieren lutherische Identitäten, Diversität und Pneumatologie

Kirchenleitungstagung bietet Raum für Überlegungen zu Kontexten, Herausforderungen und Hoffnungen

Tallinn, Estland/Genf (LW1) – Die Kirchen müssen dafür sorgen, dass die Gläubigen wie auch die Kirche selbst nicht im Privaten oder hinter Kirchenmauern versteckt bleiben und im öffentlichen Raum fehlen, betont Urmas Viilma, Vizepräsident für die Region Mittel- und Osteuropa beim Lutherischen Weltbund (LWB) und Erzbischof der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, die die Konsultation für Kirchenleitende der Region Mittel- und Osteuropa 2019 ausgerichtet hat.

»Eine Kirchenleitungskonferenz ist für Mittel- und Osteuropa besonders wichtig, denn den Kirchen bieten sich nicht allzu oft Gelegenheiten, zusammenzukommen«, so LWB-Europareferent Pfarrer Dr. Ireneusz Lukas. Auf den ersten Blick möge die Region relativ homogen wirken, doch unterscheidet sich die Situation der einzelnen Kirchen und Länder erheblich.

Die Tagung mit dem Thema »Diversität und Identität – verschiedene Gaben, aber ein Geist (1. Kor. 12,4–6)« fand vom 28. bis 30. Oktober in Tallinn (Estland) statt. In ihrem Rahmen setzten sich die Teilnehmenden mit der spezifischen Situation, den Herausforderungen und Hoffnungen wie auch den besonderen Gaben der Region auseinander, die sie auf der gesamteuropäischen Ebene wie auch in die weltweite Kirchengemeinschaft einzubringen hat.

Lutherische Identitäten

Im Zentrum der Tagung standen Präsentationen und Diskussionsrunden zu lutherischer konfessioneller Identität, Diversität (= Vielfalt) und Pneumatologie, also die Lehre vom Heiligen Geist.

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der LWB-Kirchenleitungstagung für Mittel- und Osteuropa 2019 nach dem Eröffnungsgottesdienst in der Marienkathedrale in Tallinn.



LUTHERISCHER
WELTBUND



LWB-Generalsekretär Martin Junge dankt Kadri Pöder von der gastgebenden Kirche in Estland für ihr Engagement bei der Organisation der Konsultation.

Pfarrerinnen Anne Burghardt (Estonische Evangelisch-Lutherische Kirche) berichtete von der Tagung »We Believe in the Holy Spirit: Global Perspectives on Lutheran Identities« (»Wir glauben an den Heiligen Geist: Lutherische Identitäten aus weltweiter Perspektive«), die kurz zuvor in Addis Abeba (Äthiopien) stattgefunden hatte. Die Tagung hätten viele Teilnehmende als sehr inspirierend und dynamisch empfunden.

Burghardt verwies auf das Studiendokument »Das Selbstverständnis der lutherischen Kirchengemeinschaft« (2015), das betont, die Kirchengemeinschaft im LWB sei Gabe und Aufgabe zugleich. Auf der Grundlage ihrer Ausführungen befassten sich die Tagungsteilnehmenden aus pneumatologischer Perspektive mit der Frage: »Was bedeutet es heute, lutherisch zu sein?« Ziel der Diskussion war die Sammlung von Überlegungen und Anstößen, die in einen Fragenkatalog einfließen sollen, mit dem in der nächsten Phase des Studienprozesses zu lutherischen Identitäten gearbeitet wird.

Burghardt führte die verschiedenen, bei der Konsultation diskutierten Themen zusammen und stellte aus ihrer persönlichen, durch die spezifisch regionale Erfahrung geprägten Sicht fest: »Dass unsere Kirchen unter dem Kommunismus leben mussten, gibt uns ein besonderes Erbe mit – unsere kritische Haltung gegenüber den gängigen ökumenischen Begrifflichkeiten von Frieden und Gerechtigkeit.« Diese seien in der damaligen Zeit vielfach missbraucht worden. Daher stehe die Region vor der Herausforderung, diese Skepsis zu überwinden, damit sie sich aktiv für Wandel in der Gesellschaft einsetzen könne.

Bezüglich der Wechselbeziehung von Ekklesiologie, der Lehre von der Kirche, und Pneumatologie, der Lehre vom Heiligen Geist, merkte Burghardt an, aus ihrer Sicht betonten die Kirchen

in Mittel- und Osteuropa zu stark den persönlichen Glauben auf Kosten der Gemeinschaft der Glaubenden, die miteinander *ekklesia* sind.

In einem dritten Abschnitt thematisierte die Referentin den Platz der Charismen und die Rolle des Heiligen Geistes in der lutherischen Theologie. Sie zeigte sich überzeugt: »Wenn wir es schaffen, eine fundierte Charismen-theologie zu entwickeln, werden wir unserer lutherischen Überzeugung vom Priestertum aller Gläubigen viel tiefer gerecht werden können.«

Pfarrerinnen Dr. Elfriede Dörr (Evangelische Kirche Augsburgischer Bekenntnisses in Rumänien), die ebenfalls an der Konsultation in Addis Abeba teilgenommen hatte, würdigte die dort empfangenen Impulse und ermutigte die Mitgliedskirchen dazu, sie aufzugreifen und an der Befragung teilzunehmen, die der LWB auf der Grundlage der Tagungsergebnisse initiieren werde.

Kirche im öffentlichen Raum

Die Unterschiede und Diversität der Kirchen in der Region wurden unter anderem bei einer Podiumsdiskussion zum Thema »Kirche im öffentlichen Raum« deutlich.

Bischof Jerzy Samiec (Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen) berichtete von der Situation im stark katholisch geprägten Polen und erläuterte, wie die lutherische Minderheitskirche gegenüber einer Regierung Position bezieht. »Polen ist in zwei Lager geteilt«, so Samiec. Auf der einen Seite das konservative, das derzeit an der Macht ist, und auf der anderen Seite eine vielfältige Opposition. Die Opposition ist überzeugt, dass mehrere Gesetzesvorlagen des Sejm – des Unterhauses des polnischen Parlaments – gegen die Verfassungsordnung Polens verstoßen. Diese Situation führt zu gewalttätigen Auseinandersetzungen.

Samiec ging auf das Dilemma der Kirche ein: Wann sollten Kirchenleitende solche Entwicklungen ansprechen und wann mischt sich die Kirche in die Politik ein? Ein Entscheidungskriterium sei der Schutz der schwachen, oft vielfältigen Minderheiten. Die zweite Maßnahme besteht darin, die Politiker davon zu überzeugen, dass sie sich an der politischen Debatte beteiligen sollten, statt zu Streitigkeiten, Beleidigungen und Verleumdungen zu greifen. Samiec richtete einen solchen Appell an den polnischen

Die Marienkathedrale in Tallinn

Präsidenten Andrzej Duda und sagte, dass Politiker, die sich gegenseitig mit Hassrede überziehen, die Gesellschaft negativ beeinflussen. Der Tod des Bürgermeisters von Gdańsk, Paweł Adamowicz, zu Beginn des Jahres war ein Ausdruck dieser Eskalation. Das letzte Kriterium ist, klar zu sagen, dass die Verkündigung des Evangeliums eine Botschaft der Liebe ist. »Aggression und Hassrede unter dem Banner der Verteidigung der Kirche oder Christi ist kein Christentum«, ist Samiec überzeugt.

Dr. Klára Tarr Cselovszky (Evangelisch-Lutherische Kirche in Ungarn) beschrieb ihrerseits die vorsichtigen Schritte in den öffentlichen Raum hinein, die ihre kleine Kirche nach dem Ende des Eisernen Vorhangs 1989 unternahm. Zuvor gab es für die Kirche keinerlei Raum in der Öffentlichkeit. »Wir haben unsere Präsenz in den Bereichen Diakonie und Bildung aufgebaut, in kritischer Solidarität mit Staat und Gesellschaft«, erläuterte sie. »Dazu ist es sehr wichtig, glaub- und vertrauenswürdig zu sein.« Allerdings müssten die Probleme der Vergangenheit aufgearbeitet werden. Zu diesem Zweck wurde eine Kommission eingerichtet, die Verflechtungen der Kirche mit Staatsorganen wie etwa der Geheimpolizei zur Zeit des Kommunismus aufdecken soll.

Mit einem Anteil von 34 Prozent an der Gesamtbevölkerung ist die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands die größte Religionsgemeinschaft im Land. Angesichts dieser Tatsache sieht sich ihr Erzbischof Jānis Vanags vor die grundlegende Frage gestellt, inwieweit sich die Kirche im politischen Leben einer Gesellschaft engagieren sollte. Seine Kirche erlebte unter der Sowjetherrschaft Unterdrückung und Verfolgung – bis zu 80 Prozent der Geistlichen wurden deportiert oder ermordet. Seit 1987 engagierte sich eine Bewegung mit dem Namen »Neugeburt und Erneuerung«, der Vanags angehörte, für die Befreiung der Kirchen vom sowjetischen Einfluss. Heute habe die Kirche Zugang zum öffentlichen Raum



und genieße, so Vanags, hohe öffentliche Anerkennung. Dies bringe neue Herausforderungen mit sich. So habe sich Vanags aus Protest gegen staatliche Korruption gar einmal geweigert, wie sonst üblich bei dem jährlich stattfindenden feierlichen Gottesdienst anlässlich des Gedenkens an die Einberufung der Verfassungskgebenden Versammlung zu predigen.

Theologische Ausbildung und Pfarrberuf

Die Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern stellt die Region vor dringende Aufgaben, die sich jedoch aufgrund der Sprachenvielfalt, der geringen Größe der Kirchen und der unterschiedlichen kontextuellen Bedingungen sehr komplex gestalten. Im Anschluss an einen Besuch im Tallinner Theologischen Institut gaben Pfarrerin Dr. Elfriede Dörr, Dr. Jerzy Sojka (Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen) und Dr. Anton Tichomirow (Bund der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Russland und anderen Staaten) Einblicke in die Ausbildungssituation in ihren jeweiligen Kirchen. Auf dieser Grundlage diskutierten die Tagungsteilnehmenden Möglichkeiten für die Intensivierung der Zusammenarbeit in der Region und mit anderen Partnern sowie für die Nutzung neuer elektronischer Lehrmethoden.

Martin Luther und die Pest

»Ob man vor dem Sterben fliehen möge« aus dem Jahr 1527

Von August bis November 1525 wütete in Breslau die Pest. Der Rat der Stadt erließ strenge Verordnungen, um sie aufzuhalten, besonders gegen solche Kranken, die leichtsinnig die Gesunden ansteckten. Wer konnte, floh vor der Seuche und verließ die Stadt. So entstand auch bei den evangelischen Pfarrern das Problem, ob man vor diesem Sterben fliehen dürfe. Sie stellten diese Frage auch an Luther. Nachdem die Antwort auf sich warten ließ, wiederholten sie ihre Anfrage. Inzwischen wurde auch Wittenberg von der Pest bedroht. Während Luther, durch mancherlei andere Krankheit mitgenommen, mit Unterbrechungen an der Schrift arbeitete (Ende Juli bis Ende Oktober 1527), kam die Pest in Wittenberg tatsächlich zum Ausbruch (August bis Dezember 1527). Als selbst die Universität, Professoren wie Studenten, nach Jena übersiedelten, mahnte Luther, nicht allzu zaghaft zu werden. Er blieb trotz der Aufforderung des Kurfürsten Johann, ebenfalls nach Jena überzusiedeln, mit Bugenhagen und zwei Kaplänen in Wittenberg, hielt Vorlesungen und Predigten und versah seinen Dienst als Seelsorger an den Bedürftigen. Die Schrift zeigt klar, wie der Glaube die Freiheit zum Handeln, die Liebe aber die Freiheit zum Leiden gibt. Luther geht einen Weg, der Feigheit genauso wie Fatalismus vermeidet. – WA 23; 338–379. (Hans Christian Knuth)

Dem würdigen Herrn Doktor Johannes Heß, Pfarrherrn zu Breslau, zusammen mit seinen Mitdienern am Evangelium Christi. Martinus Luther.



Gnade und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Eure Frage, die ihr hierher nach Wittenberg zu uns geschickt habt, nämlich, ob es einem Christenmenschen gezieme, zu fliehen bei einem allgemeinen Sterben, haben wir längst empfangen, und wir sollten auch schon längst darauf geantwortet haben. Aber Gott der Allmächtige hat mich für einige Zeit in der Zucht und unter der Rute so hart gehalten, daß ich nicht viel lesen und schreiben konnte. So habe ich auch gedacht: Weil Gott der Vater aller Barmherzigkeit euch so reichlich begabt hat mit allerlei Verständnis und Wahrheit in Christus, würdet ihr durch seinen Geist und seine Gnade wohl allein und ohne unser Zutun solche und wohl auch größere Fragen entscheiden und richten.

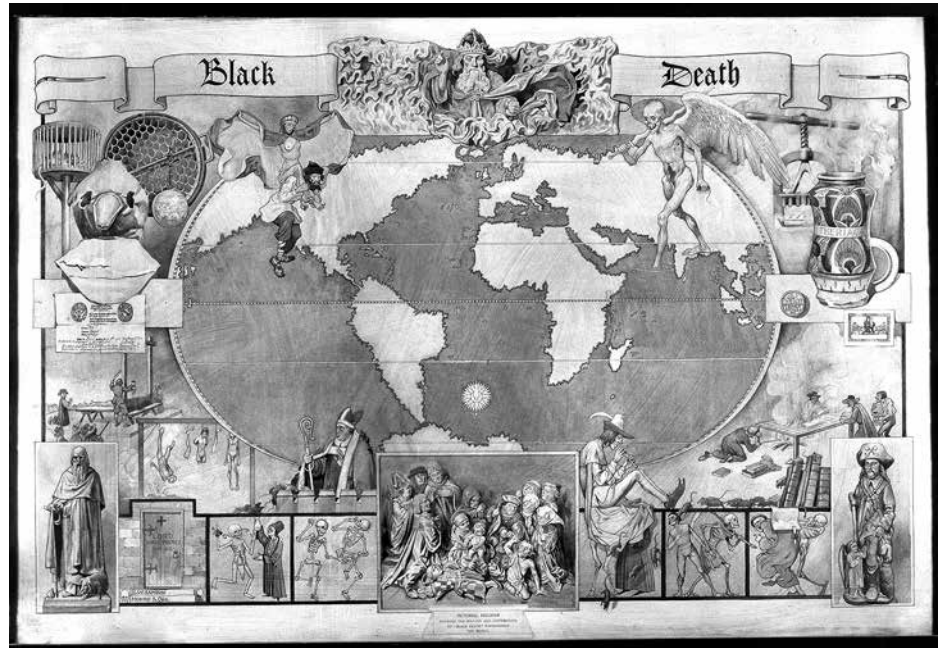
Da ihr aber nicht ablaßt zu drängen und ihr euch so sehr demüht, daß ihr auch unsere Meinung hierüber zu wissen begehrt, ... geben wir euch hiermit unsere

Meinung zu erkennen, soweit Gott uns Gnade verleihet und wir begreifen. Und wir wollen sie mit aller Demut eurem Verständnis und dem aller frommen Christen, wie sich's gebührt, unterwerfen, damit ihr darüber richtet und urteilt. Und nachdem auch hier bei uns und noch anderswo das Geschrei wegen des Sterbens sich erhebt, haben wir sie im Druck veröffentlicht, in der Hoffnung, daß vielleicht auch andere solchen Unterricht von uns begehren und gebrauchen möchten.

... Weil es unter den Christen so ist, daß es wenige Starke und viele Schwache gibt, kann man zweifellos nicht allen dasselbe zu tragen aufladen. Ein Starkgläubiger kann Gift trinken, und es schadet ihm nichts (Mark. 16,18), ein Schwachgläubiger aber trünke sich den Tod daran. Petrus konnte auf dem Meer gehen, solange er stark im Glauben war; aber als er zweifelte und schwach im Glauben wurde, sank er ein und drohte zu ertrinken. Wenn ein Starker mit einem Schwachen zusammen wandert, muß er sich wahrlich darein fügen, daß er nicht seiner Stärke entsprechend laufe, er liefe sonst den Schwachen bald zu Tode. Nun will Christus aber seine Schwachen nicht verworfen haben, wie Paulus Röm. 15,1 und 1. Kor. 12,22 lehrt ...

... Ja, es darf kein Nachbar vom anderen fliehen, wenn nicht Menschen da sind, die die Kranken an ihrer Statt warten und pflegen können. Denn in diesen Fällen ist in jeder Hinsicht das Wort Christi zu fürchten: »Ich bin krank gewesen, und ihr besucht mich nicht« usw. (Matth. 25,43) Durch dieses Wort sind wir alle aneinander gebunden, daß keiner den

»Black Death«, Aquarell von Monro S. Orr
(1874–1955)



anderen in seinen Nöten verlassen soll, sondern schuldig ist, ihm beizustehen und zu helfen, wie er möchte, daß ihm selber geholfen würde. ...

Wohl ist es wahr: Wo ein ... sorgfältiges Regiment in Städten und Ländern ist, daß man allgemeine Häuser und Hospitäler halten und mit Leuten, die sie pflegen, versorgen kann, in die man aus allen Häusern alle Kranken verordnete – wie es unsere Vorfahren mit so vielen Stiftten, Spitälern und Siechenhäusern gewiß gesucht und gemeint haben –, so daß nicht jeder Bürger in seinem Hause ein Spital halten müßte: Das wäre wohl fein, löblich und christlich. Dazu sollte auch billigerweise jeder reichlich geben und helfen, besonders die Obrigkeit. Wo es das aber nicht gibt – wie es denn an wenigen Orten so ist –, da müssen wir wahrhaftig einer des anderen Spitalmeister und Pfleger in seinen Nöten sein, bei Verlust der Seligkeit und der Gnade Gottes. Denn da steht Gottes Wort und Gebot: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« (Matth. 22,39), und Matth. 7,12: »Was ihr

wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch.« ...

... Darum, liebe Freunde, laßt uns nicht so verzagt sein und unsere Leute, denen wir verpflichtet sind, nicht so verlassen und vor des Teufels Schrecken so schändlich fliehen, daran er Freude und Spott und Gott ohne Zweifel samt allen Engeln Unwillen und Unlust über uns hat. ...

Das weiß ich aber wohl: Wenn Christus selbst oder seine Mutter jetzt etwa krank lägen, da wäre jeder so andächtig, daß er gerne Diener und Helfer sein wollte. Da wäre jeder kühn und keck, niemand wollte fliehen, sondern alles herzulaufen. Und sie hören doch nicht, daß er selbst sagt: »Was ihr den Geringsten tut, das tut ihr mir selbst.« (Matth. 25,40) Und wo er vom ersten Gebot spricht, sagt er: »Das andere Gebot ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (Matth. 22,39) Da hörst du, daß das Gebot der Liebe zum Nächsten dem ersten Gebot gleich sei, der Liebe zu Gott; und was du deinem Nächsten gegenüber tust oder unterläßt, soll

soviel wie Gott selbst gegenüber getan und unterlassen heißen.

Willst du nun Christus selbst dienen und ihn pflegen, wohlan, so hast du da vor dir deinen kranken Nächsten. Gehe hin zu ihm und diene ihm, so findest du gewiß Christus an ihm, nicht nach der Person, sondern in seinem Wort. Willst und magst du aber deinem Nächsten nicht dienen, so glaube fürwahr: Wenn Christus selbst da wäre, du tätest auch genauso und liebest ihn liegen. Es ist nichts bei dir als nur falsche Gedanken, die dir eine unnütze Einbildung machen, wie du Christus dienen würdest, wenn er da wäre. Es sind alles Lügen. Denn wer Christus leiblich dienen würde, der dient seinem Nächsten auch gut. ...

... Gebrauche die Arznei, nimm zu dir, was dir helfen kann, räuchere Haus, Hof und Gasse, meide auch Personen und Stätten, wo dein Nächster dich nicht braucht oder wieder gesund ist, und verhalte dich wie einer, der ein allgemeines Feuer gern dämpfen helfen wollte. Denn was ist die

Relief am Heilig-Geist-Spital in Biberach



Pest anderes als ein Feuer, das nicht Holz und Stroh, sondern Leib und Leben auffriszt? Und denke so: Wohl an, der Feind hat uns durch Gottes Zulassen Gift und tödliche Ansteckung hereingeschickt. So will ich zu Gott bitten, daß er uns gnädig sei und es abwehre. Danach will ich auch räuchern, die Luft reinigen helfen, Arznei geben und nehmen, Orte und Personen meiden, wenn man mich nicht braucht, damit ich mich selbst nicht vernachlässige und dazu durch mich vielleicht viele andere vergiftet und angesteckt werden und

ihnen so durch meine Nachlässigkeit eine Ursache des Todes entsteht. Will mich allerdings mein Gott haben, so wird er mich wohl finden; so habe ich doch getan, was er mir zu tun gegeben hat, und bin weder an meinem eigenen noch an anderer Leute Tod schuldig. Wenn aber mein Nächster mich braucht, will ich weder Orte noch Personen meiden, sondern frei zu ihm gehen und helfen, wie oben gesagt ist. Sieh, das ist ein rechter, gottfürchtiger Glaube, der nicht tollkühn oder frech ist und auch Gott nicht versucht.

Umgekehrt: Wer die Pest gehabt hat und zu Kräften kommt, soll auch selbst die Leute meiden und sie nicht ohne Not bei sich leiden wollen. Denn obwohl man ihm in seiner Not beistehen und ihn nicht verlassen soll, wie gesagt ist: Wenn er nun aber aus der Not herausgekommen ist, soll er sich auch umgekehrt gegen die anderen so verhalten, daß niemand um seinetwillen ohne Not in seine Gefahr komme und er einem anderen Ursache zum Tode gebe. »Denn wer die Gefahr liebt«, sagt der weise Mann, »der wird drinnen verderben.« (Sir. 3,27) Wenn man sich so in einer Stadt verhält, daß man kühn im Glauben ist, wo es die Not der Nächsten erfordert, und umgekehrt vorsichtig, wo es nicht notwendig ist, und ein jeder das Gift abwehren hilft, womit man kann, so ist gewiß ein geringes Sterben in solcher Stadt. Aber wenn's so zugeht, daß ein Teil allzu verzagt ist und vor seinem Nächsten in der Not flieht, der andere Teil allzu tollkühn und nicht abwehren hilft, sondern vermehrt, da hat der Teufel es gut, und es muß wohl ein großes Sterben werden. Denn auf beiden Seiten werden Gott und Mensch aufs höchste beleidigt, hier mit Versuchen, dort mit Verzagen. ...

Das ist unsere Auffassung und Meinung ... Wenn euch etwas anderes richtig scheinen sollte, dann wolle euch Gott das offenbaren! Amen. ... Christus, unser Herr und Heiland, erhalte euch alle in reinem Glauben und heißer Liebe unbefleckt und unsträflich auf seinen Tag, zusammen mit uns allen. Amen. Bittet für mich armen Sünder!



Quelle: Martin Luther *Ausgewählte Schriften*, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Bd. 2: *Erneuerung von Frömmigkeit und Theologie*, Frankfurt am Main: Insel Verlag, ²1983, 225–250.

Der vollständige Text ist leicht online zu finden und lohnt sich!

Fünf Jahre im Amt

Interview mit Erzbischof Urmas Viilma, Estland

Urmas Viilma wurde am 2. Februar 2015 in sein Amt eingeführt. Aus Anlass des fünften Dienstjubiläums hat »Eesti Kirik«, die Kirchenzeitung der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (EELK) mit ihm ein Gespräch geführt.

Professor Lehtsaar hat vor fünf Jahren in den Medien gesagt, dass du zwei wichtige Eigenschaften für dieses Amt hast: Hingabe und Kommunikationsfähigkeit. Wir stimmen ihm zu. Aber in fünf Jahren hat sich vieles verändert. Das Leben und die Menschen. Hat sich Urmas Viilma in den letzten fünf Jahren als Mensch und als Führungsperson verändert?

Ich habe mich in meine Rolle als Erzbischof eingewöhnt. An sich war die Arbeit mir ja nicht fremd, weil ich Assistent des früheren Erzbischofs Andres Pöder war. Ich hoffe, mein Charakter hat sich nicht geändert, dass die Menschen mich nicht als überheblich wahrnehmen. Um dieses zu verhindern, gehe ich ab und zu pilgern und prüfe mich ganz ehrlich.

Als Veränderung habe ich erkannt, dass mein Dienst bis zum Beginn des Rentenalters dauert, wenn Gott will, meine

Gesundheit mir das erlaubt und die Kirche mir das zutraut. Das heißt, dass vieles nicht sofort passieren soll, sondern erst in einem längeren Zeitraum. Ich habe das Gefühl, ich habe Zeit.

Das betrifft zum Beispiel die Rechtsreform unserer Kirche. Große Veränderungen sind in der Synode abgelehnt worden. Und nun müssen wir anders weitergehen.

Es gibt wichtige Sachen, die aber bereits erreicht worden sind. Zum Beispiel die Lösung der Frage der Nikolaikirche. Die

Geschichte wird zeigen, ob es richtig war, auf die Kirche in der Altstadt zu verzichten und mit der finanziellen Kompensation die Errichtung der Kirchen in Mustamäe, Harkujärve und Saku und der christlichen Schulen zu unterstützen. Die Nikolaikirche wurde seit 75 Jahren von uns nicht benutzt.

Wichtig ist auch, dass die Domgemeinde zum ersten Mal Eigentümer der Domkirche geworden ist.

In deine Amtszeit sind ja viele wichtige Jubiläen gefallen: 800 Jahre Marienland, 500 Jahre Reformation, 100 Jahre EELK und Estnische Republik. Zudem sind viele gesellschaftliche Themen relevant gewesen:



Erzbischof Urmas Viilma

die Migrationskrise, das Gesetz der eingetragenen Partnerschaften, die Parlamentswahlen, zu denen du mit dem »Kompass für christliche Wähler« und der »Liste der 50 Einflusslosen« beigetragen hast, die kommunale Umstrukturierung und die staatliche Unterstützung für Privatschulen. Auch der Papst hat in der Zeit Estland besucht. Was war für dich gesellschaftlich relevant in dieser Zeit?

Es ist tatsächlich eine intensive Zeit gewesen. Hinzu kommen noch ökumenische und partnerschaftliche Beziehungen zum Ausland. Ich bin auch zum Vizepräsidenten des Lutherischen Weltbundes gewählt worden. Wichtig ist auch, dass die Kirche sehr öffentlich geworden ist. Deshalb habe ich auch die Facebook-Offensive unterstützt. Wir haben öffentliche Aufmerksamkeit, darum ist es sehr wichtig, wohlüberlegt zu handeln. Es gibt auch viel Kritik und man muss eine dicke Haut haben. Kirche ist für den Staat und für Unternehmer ein ernstzunehmender Partner geworden. Öffentlich gilt dies auch immer mehr für die Ebene der Ortsgemeinden.

Welche Ereignisse oder Beschlüsse waren

EELK-intern wichtig?

Die Arbeiten am neuen Gesangbuch, bei der zu Anfang sehr viele Teilnehmer eingebunden waren. Wichtig war auch die Wahl der Bischöfe. Diese wurde auch stark kritisiert. Aber dass sie einer Diözese vorstehen, bedeutet bei uns nicht, dass sie ein eigenes Konsistorium und eine Kanzlei hätten. Die Bischöfe sind quasi Hilfsbischöfe, meine Vertreter.

Es wird oft ein Vergleich mit der Sowjetzeit angestellt. Damals gab es nur einen Erzbischof. Kuno Pajula hat während seiner ganzen Dienstzeit 40 Auslandsreisen gemacht. Ich hatte bisher aber jedes Jahr durchschnittlich 20 Auslandsreisen. Im letzten Jahr war ich 80 Tage im Ausland.

Daher stellt sich die Frage, wer mich vertritt, wenn ich mit dem Staat oder mit Unternehmern Gespräche führe, an Tagungen teilnehme oder anderes mache,

was es in der Sowjetzeit gar nicht gegeben hat oder was gar nicht möglich war. Wenn es erwünscht ist, dass der Erzbischof die Kirche in der Öffentlichkeit vertritt, dann wird im selben Maße seine Arbeit in innerkirchlichen Bereichen oder Gemeinden vermindert. Und in diesem Bereich helfen mir die Bischöfe. Wenn der Erzbischof nicht kommen kann, dann wird ein Bischof erwartet. Dass dies auf diese Weise geht, ist eine große Hilfe.

Auch das Reformationsjubiläum fiel in meine Zeit. Es war gut, dieses Jubiläum sichtbar und inhaltlich stark zu feiern.

Emotional schön war dabei auch die Kampagne, als Zeichen der Hoffnung Apfelbäume zu pflanzen. Der 500. Baum wurde dann in dem neu angelegten Bischofsgarten auf dem Domberg gepflanzt. Einen Baum bekam auch der Papst geschenkt.

Wichtig ist, dass christliche Schulen inzwischen ein ganz normales Element der gesamttestinischen Bildungslandschaft geworden sind. Mich betrübt aber, dass der Religionsunterricht in so wenigen Schulen erteilt wird.

Sehr zufrieden bin ich mit meinen Besuchen bei den Pfarrern. Ich habe schon 43 Kollegen besucht. In diesem Jahr werden zwölf dazu kommen. Ich möchte erleben, wie die Gemeinden in verschiedenen Gegenden ihr Leben im Alltag meistern. Und ich bin niemals mit dem Gefühl zurückgekehrt, dass das Leben bergab geht und dass die Pfarrer keine Lust haben. Ganz im Gegenteil kam ich immer erbaut und erfreut zurück.

Gehört in diese Aufzählung auch die Entscheidung, Frauenordination fortzusetzen?

Diese Entscheidung entspricht meiner wohlüberlegten Meinung. Bei der Besetzung einer Stelle zählen einzig die Qualifikation und die Eignung der Person, nicht aber das Geschlecht.

Wir haben über Facebook die Leser um Fragen gebeten. Rechtzeitig wurde uns nur eine Frage zugesandt: Warum ist Pfarrerin

Annika Laats aus Harju Risti immer noch im Amt, die doch gleichgeschlechtliche Partnerschaften unterstützt. Ist das erlaubt und biblisch?

Annika Laats hat lediglich gesagt, dass ein Gesetz nötig ist, das Partnerschaften regelt. Bei uns ist es nicht geregelt, dass die Ehe ein Bund zwischen Mann und Frau ist, der auf der Ebene des Grundgesetzes einen besonderen Schutz genießt. Und danach wäre es auch nötig, die Stellung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften gesetzlich zu regeln. Der Ökumenische Rat der Kirchen ist mit der jetzigen Gesetzgebung nicht einverstanden. Und ich habe gesagt, dass Annika Laats nicht die Position der Kirche vertritt.

Aber ich habe nichts gegen eine Pfarrerin, die Homosexuelle öffentlich in der Kirche willkommen heißt. Christus ist zu uns allen gekommen. Wir dürfen diese Menschen nicht brandmarken oder gar rauswerfen. Wenn aber ein öffentlich in homosexueller Beziehung lebender Mensch ordiniert werden möchte, würde ich das ablehnen. Es können aber auch nicht alle heterosexuellen Menschen Geistliche werden, wenn ihre Lebensführung nicht zu diesem Amt passt. Ich würde auch keine homosexuellen Paare segnen oder trauen. Aber sie sind in unserer Kirche sehr willkommen.

Wenn wir diese Frage auf moralischer Ebene betrachten, könnte man auch im Leben der heterosexuellen Mitarbeiter und Mitglieder unserer Kirche viele Fragwürdigkeiten finden.

Am Anfang deiner Dienstzeit hast du gesagt, dass unsere Stärke das Netzwerk der Kirchengemeinden über das ganze Land ist. Inzwischen hat sich die Landbevölkerung stark dezimiert. Ist aus dieser Stärke nicht unsere Schwäche geworden?

Unsere Schwäche ist es, dass wir diese Menschen nicht mehr dort in den Orten erreichen, wo sie jetzt sind. Die Gemeinden können sich auf eigene Initiative hin zusammenschließen. Es gibt aber keinen Druck von oben. Wir sehen ja in anderen



Bereichen, wie schwierig es sogar in Kleinstädten ist, Ärzte zu finden, die dort ihren Dienst tun. Auch Pfarrer zu finden, die in kleinen Orten ihren Dienst tun, ist schwierig. Das Konsistorium überlegt, wie man die Pfarrer in kleinen Gemeinden vergüten kann. Aber auch wenn man in mehreren kleinen Gemeinden dient, erreicht man nicht die Hälfte des Mindesteinkommens. Das hehre Ziel, dass jede Gemeinde ihren eigenen Pfarrer hat, ist nicht nachhaltig möglich.

Wer sind deine Vorbilder unter den Kirchenoberhäuptern der Welt?

Ich habe keine direkten Vorbilder. Wir haben viel Austausch z. B. im LWB. Wir tauschen Ideen und Gedanken aus. Es ist eine Symbiose. Es gibt viel zu lernen. Es gibt aber auch Sachen, die in unserem Kontext nicht funktionieren.

Du hast einen so vollen Dienstkalender – hast du überhaupt Zeit zum Schlafen?

Manchmal schreibe ich meine Texte nachts. Manchmal brauche ich Hilfe, um theologische Positionen unserer Kirche auf Englisch darzustellen. Aber alle estnischen Texte schreibe ich selber. Ich brauche nicht viel Schlaf. Meine Arbeit beginnt um 9 Uhr, da kann ich vorher noch Religionsunterricht in der Domschule geben.

Was macht dich als Hirte dankbar?

Es gibt so vieles! Es ist wichtig, dass wir uns jetzt nicht in den laufenden Prozessen wie der Rechtsreform der Kirche zerfleischen. Es ist wichtig, dass wir über gesellschaftlich wichtige Themen debattieren, uns aber nicht zerstreiten, sondern dass unsere Gemeinden funktionieren.

Wir können das Evangelium frei verkündigen! Und unsere inhaltliche Arbeit ist sehr vielseitig! Die Gemeinden sind sehr

unterschiedlich. Von jedem Gemeindebesuch kehre ich zufrieden und erfüllt zurück. Von meiner Pilgerreise kehrte ich mit der Gewissheit zurück: In unserer Kirche ist alles ziemlich in Ordnung. Es gibt aber eine Sache, die wir lösen müssen, wofür wir beten und arbeiten sollen: die Gehälter der Mitarbeiter.

Ganz sicher bin ich dankbar für meine Familie, die mich in allen Aufgaben unterstützt.

Und ich bedanke mich sehr bei den Mitgliedern des Konsistoriums, bei den Bischöfen, den Assessoren und anderen Mitarbeitern, die jeder in seinem Bereich mit Hingabe arbeiten. Oft finden wir über konstruktive Gespräche zu guten Ergebnissen. Meistens brauchen wir keine Abstimmung, sondern kommen zu einem Konsens. Ich bin dankbar auch gegenüber den Mitarbeitern der Kanzlei des Konsistoriums für die gute Teamarbeit.

Diasporagabe 2020: Litauen

Die Bundesversammlung des Martin-Luther-Bundes, die Anfang September in Magdeburg tagte, entschied sich einstimmig dafür, die **Diasporagabe 2020** der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Litauen und ihrem Projekt »Kinder- und Jugendtagesstätte in Kretinga« zu widmen.

Die Gemeinde in der kleinen Stadt Kretinga (18 000 Einwohner, unweit der Ostseeküste) hat unter dem Dach des litauischen Gesamtverbandes für Diakonie »Sandora« günstig ein Grundstück im Stadtzentrum erworben (u. a. mit Hilfe der Diasporagabe 2005), auf dem sie ihre diakonische Arbeit entwickelt. In einem bereits renovierten Gebäude ist ein Diakoniebüro eingerichtet. In einer Keramikwerkstatt wird Diakonie- und Jugendarbeit angeboten. Seit einiger Zeit wird dort mit Unterstützung des MLB und des Programm-



ausschusses des DNK/LWB das Dach für Übernachtungen ausgebaut. In einem bisher nicht renovierten Gebäude auf dem Gelände soll nun eine werktags durchgängig offene Tagesstätte für Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Familien eingerichtet werden.

Das gesamte Projekt (Investition in die Her- und Einrichtung des Gebäudes) ist mit 180 000 EUR veranschlagt. 100 000 EUR können über die EU beigesteuert werden. 80 000 EUR werden aus weiteren Quellen eingeworben; der Eigenanteil der Diakonie Litauen beträgt ca. 10 000 EUR. Der laufende Betrieb wird dann aus staatlichen und kommunalen Zuwendungen für soziale Aufgaben bestritten.

Die Diasporagabe 2020 mit erwarteten 40 000 EUR zielt darauf, der Kirche bei der Verwirklichung des Projekts entscheidend zu helfen. Die sozial-diakonisch und kirchlich ausgerichtete Kinder- und Jugendarbeit gehört zu den besonderen Schätzen, die dieser Kirche geschenkt sind.

Johannes Baumann †

Am Dienstag, den 19. November 2019, verstarb Johannes Baumann im Alter von 94 Jahren. Vielen war er als Übersetzer der lettischen Kirchenzeitung »Svētdienas Rīts« bekannt. Nicht nur als Sprachmittler wirkte er, sondern als Vermittler bei den Kontakten in Lettland und Deutschland. Beim Martin-Luther-Bund konnten dies viele bei den Tagungen erleben, an denen er regelmäßig teilnahm, solange es seine Kräfte zuließen.

Johannes Baumann wurde am 3. März 1925 in Riga geboren und am 9. April 1925 in der Taufkapelle der Alten St. Gertrudkirche getauft. Nach dem Besuch der deutschen Volksschule besuchte er das lettische Gymnasium in Agenskalms, wo er die lettische Sprache gründlich erlernte. Mit 14 Jahren musste er 1939 mit seiner Familie Lettland verlassen, doch hat er seine Heimat und die lettische Sprache nie vergessen. 1964 und 1975 und dann später mit großer Regelmäßigkeit besuchte er Riga. Sein letzter Besuch war zu seinem Geburtstag am 3. März 2019, wo er an einem Festgottesdienst in der Alten St. Gertrudkirche teilnahm, deren 150. Geburtstag gefeiert wurde. Was für ein Geschenk, dass

er seinen letzten Geburtstag noch einmal in seiner Geburtsstadt und in seiner Taufkirche feiern konnte!

Seit Gründung der lettischen Kirchenzeitung »Svētdienas Rīts« vor 30 Jahren war er ihr treuer Leser und vor allem auch ihr treuer Übersetzer. Jeden Monat übersetzte er zahlreiche Artikel, die aufmerksam bei einem weiten Kreis von Empfängern gelesen wurden.

Als Kirchenmusiker hat er in Schwarmstedt, Soltau, Hannover-Linden und dann vor allem an der St. Michaelis-Kirche in Hildesheim als Kirchenmusikdirektor gearbeitet. Und er fühlte sich sehr geehrt, dass er bei den Einführungen von drei lettischen Erzbischöfen (Eriks Mesters, Karlis Gailitis und Jānis Vanags) die Orgel spielen durfte. Vom lettischen Staatspräsidenten wurde Johannes Baumann der »Drei-Sterne-Orden« verliehen, von der Lettischen Evangelisch-Lutherischen Kirche empfing er aus der Hand von Erzbischof Vanags die Ehrung »Schild des Vertrauens«.

An der St. Michaelis-Kirche in Hildesheim fand am 7. Dezember 2019 der Trauergottesdienst für ihn statt – voller Musik und voller Dank!

Gemeinsam mit vielen auf den Wegen zwischen Lettland und Deutschland sind wir auch beim Martin-Luther-Bund dankbar für all seinen Einsatz für die Kirche in Lettland, für seine Begeisterung für dieses Land und seine Menschen und für seine Treue.

Einführung von Bischof Peter Mihoč für den Ost-Distrikt

Gemeinsam mit dem Präsidenten des Martin-Luther-Bundes, Landesbischof a. D. Dr. Carsten Rentzing, konnte der Generalsekretär am 2. Februar 2020 in Prešov teilnehmen an der Einführung des Bischofs des Ostdistrikts des Evangelischen Kirche A. B. in der Slowakei (ECAV), Mgr. Peter Mihoč. Groß war die Teilnahme auch aus

Beim Verladen der Pflegebetten in Barby

Österreich, Polen, Tschechien und Ungarn. In Prešov konnte das derzeit größte Projekt der ECAV besucht werden, die Renovierung und der Umbau einiger früherer Wohngebäude des Kollegiums in ein Altenheim. Die Hinreise über Prag bot Gelegenheit zu Gesprächen und Verabredungen zu Projekten bei der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder und der Evangelischen Kirche A. B. in der Tschechischen Republik, ebenso die Rückreise über Český Těšín bei der Schlesischen Evangelischen Kirche A. B. in der Tschechischen Republik.

Pflegebetten für Hermannstadt, Kronstadt und Hetzelsdorf

Mitte März 2020 erreichte den Martin-Luther-Bund ein Hilferuf aus Rumänien. Ortrun Rhein vom Hermannstädter Altenheim »Dr. Carl Wolff« schrieb von der Möglichkeit, kostenlos 36 Pflegebetten aus Deutschland zu erhalten. Die Elbe-Saale-Klinik in Barby hätte sie abzugeben. Der Ortspfarrer Björn Teichert konnte über die Gemeindeparterschaft nach Neppendorf den Kontakt zu Pfarrer Dietrich Galter nach Rumänien herstellen. Es gab auch bereits eine Spende des örtlichen Energieversorgers EMS für den Transport, die aber längst noch nicht ausreichte.

Der Martin-Luther-Bund übernahm die Transportkosten. Trotz Corona-Krise konnte eine zuverlässige Hermannstädter Spedition die Betten am Donnerstag, 19. März, einladen und trotz der Staus an den Grenzen – vier Grenzen bedeuteten vier Nächte! – bereits in der darauf folgenden Woche ausliefern.



Die Betten selbst unterlagen nun auch einer 14-tägigen Quarantäne, konnten aber vor Ostern an ihre Bestimmungsorte gebracht werden: zum Alten- und Pflegeheim »Dr. Carl Wolff« in Hermannstadt, zum Altenheim »Blumenau« in Kronstadt und zum Altenheim in Hetzelsdorf bei Mediasch. Dort ersetzen sie ältere, schon über 20 Jahre alte Gestelle. Zusätzlich kann jetzt ein Verleih von Pflegebetten für die häusliche Pflege aufgebaut werden.

Pfarrer Björn Teichert aus Barby ist seit vielen Jahren dem Martin-Luther-Bund sehr verbunden, hat selbst 1995 bis 1999 in Rumänien gewirkt, zunächst als Student, dann als Vikar.

Auch wenn die aktuelle Krise räumliche Distanz auferlegt, kann die Hilfe doch reisen. Gut zu wissen.

»Lutherische Kirche in der Welt« 67/2020 erschienen

Die Beiträge im 67. Band des Jahrbuches des Martin-Luther-Bundes bilden drei Schwerpunkte: Zum einen wird die MLB-Tagung im Februar 2019 zum »Schriftgebrauch (nicht nur) in der Diaspora«

dokumentiert, zum anderen finden sich hier der Festvortrag von Professor Johannes Schilling und die Laudatio von Professorin Irene Dingel zum 90. Geburtstag von Landesbischof i. R. Professor Dr. Gerhard Müller, D. D. Und schließlich werden die umfangreichen Lebenserinnerungen von Bischof Georg Kretschmar zur »Neusammlung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland« fortgeführt.

Inzwischen bietet der Martin-Luther-Verlag das Jahrbuch auch digital an. Wer statt der gedruckten Version lieber eine PDF-Datei erhalten möchte – natürlich ebenfalls kostenlos –, schreibe bitte eine E-Mail an verlag@martin-luther-bund.de.

Haus des Martin-Luther-Bundes unter Denkmalschutz

Seit Mitte Februar 2020 steht das (ehemalige) Haus des Martin-Luther-Bundes in Erlangen als Einzelobjekt unter Denkmalschutz. Im Internet kann unter dem Stichwort »Bayerischer Denkmal-Atlas« Näheres in Erfahrung gebracht werden: »zweigeschossiger, verputzter Massivbau mit Mansardwalmdach von Eberhard

Bethaus in Krasnojarsk erweitert und eingeweiht

Die Stadt Krasnojarsk (»Schöner Abhang«) liegt in Ost-Sibirien an der transsibirischen Eisenbahn, ca. 4065 Kilometer von Moskau entfernt. Die Stadt wurde im Jahr 1628 von einer kleinen Kosakentruppe unter der Leitung von Andrej Dubenskim als Militärposten gegründet.

Die erste lutherische Kirche wurde 1859 gebaut, zwei Jahre nach einem Brand im Jahr 1883 umgebaut und erst 1960 komplett von



Kommunisten zerstört. Der Wiederaufbau der Gemeinde begann mit der Ankunft des Missionars der Hermannsburger Mission, Pastor Rudi Blümke, mit seiner Frau. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland gab es drei Jahre lang keinen Pastor. Die Gemeinde hielt in dieser Zeit Lesegottesdienste. Erst 2011 kam ein einheimischer Pastor nach Krasnojarsk: Gleb Piwowarow. Nach einigen Jahren wurde das kleine Haus im Besitz der Gemeinde für 40 Gottesdienstbesucher zu klein. Darum beschloss man, einen größeren Saal anzubauen. In Eigenleistung wurde das Fundament gelegt. Danach musste die Gemeinde ein Jahr warten, bis die nötigen Finanzmittel da waren. Mit Unterstützung vieler treuer Spender, darunter auch der Martin-Luther-Bund, wurde das Haus fertiggestellt und am 31. Oktober 2019 eingeweiht.

Genau am Reformationstag wollte die Gemeinde die Einweihung feiern. Der Predigttext stammte aus dem Römerbrief 3,21–28. Gerade dieser Text war Ausgangspunkt für die Reformation und für Luther persönlich. Möge dieses Reformationsanliegen das Zentrum

unserer Verkündigung und unseres Lebens sein und bleiben! Niemand kann diesen Leuchtturm zerstören – auch die Kommunisten haben das nicht geschafft. Die Kommunisten haben die alte Kirche zerstört und viele treue Zeugen Jesu umgebracht. Trotz dieser Verfolgungen sind wir heute Zeugen von Jesu Worten: »Und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen« (Mt 16,18).

Im festlichen Gottesdienst hörten die Besucher musikalische Beiträge von Dmitrij Kremer, der ein echter Virtuose ist. Es waren auch einige von ihm komponierte Stücke dabei. Dieses Ereignis bleibt noch lange in dankbarer Erinnerung.

Zu unserer großen Freude kamen Gäste aus der Probstei Sibirien und aus Deutschland. Unter den Ehrengästen war auch eine kleine Reisegruppe des Martin-Luther-Bundes: Pfarrer Rainer Trieschmann, der Vorsitzende des Martin-Luther-Vereins in Baden, mit seiner Frau, dazu Peter Siemens, der Schatzmeister des Gesamtwerkes, und Generalsekretär Michael Hübner. In seinem Grußwort brachte er seine Freude über den gelungenen neuen Gemeindesaal zum Ausdruck und beschenkte alle Anwesenden mit einer Lutherrose. Er überreichte außerdem einen Scheck für die Beschaffung von Altarparamenten.

Die Stadtbehörden richteten ein Grußwort aus und sprachen von dem großen und positiven Einfluss der Lutheraner in der Vergangenheit. Sie motivierten die Gemeinde, den Einwohnern von Krasnojarsk Hoffnung, Frieden und Liebe zu vermitteln.

Möge der Herr unsere Geschwister segnen und weiterführen, damit noch viele Stadtbewohner in diesen schönen Kirchsaal kommen und hier Hoffnung und Glauben finden. Vielleicht stehen wir dann bald wieder vor dem Problem, dass der Gemeindesaal zu klein ist! Im Namen der Gemeinde in Krasnojarsk bedanke ich mich bei allen treuen Betern und Spendern, dass sie ihre große Liebe unseren Geschwistern in Sibirien entgegengebracht haben. Möge der Herr euch alle reichlich segnen!

Bischof Alexander Scheiermann



»Weites Land Sibirien« heißt der ausführliche Bericht, den Pfarrer Trieschmann über die Reise, die auch noch nach Novosibirsk führte, verfasst hat. Den digitalen Text – mit vielen Bildern – schickt die Zentralstelle gerne zu.

Auch das **Titelbild** dieses »Lutherischen Dienstes« stammt aus dem Bethaus in Krasnojarsk.

Braun, 1935; Umbau zum Evang. Theologenheim eines von C. Böhmer 1891 errichteten evang. Herberghauses.« Eine schöne Nachricht für alle, die dem Haus durch Studium und Besuch über die Jahre hinweg verbunden sind.

Für den jetzigen Eigentümer, die Evang.-Luth. Kirche in Bayern, hat das Evangelische Siedlungswerk (ESW) die Begehung durch den Denkmalschutz selbst veranlasst, um unliebsamen Überraschungen bei der anstehenden Bauplanung vorzubeugen. Der Denkmalschutz bezieht sich nicht auf den Anbau des früher so genannten Thomasehms. Die Vorbereitungen einer umfassenden Renovierung und Erneuerung der Bebauung werden fortgesetzt. Auch nach einer Renovierung soll der Martin-Luther-Bund – als Mieter – seine Büros unter dieser Adresse behalten.

Steigende Portokosten belasten das Sendschriften-Hilfswerk

Die Kosten für den Versand theologischer Literatur zu unseren Partnern in den Diasporakirchen steigen weiter. Dabei handelt es sich nicht nur um offene und versteckte Preiserhöhungen bei Deutscher Post und DHL. Leider ist in eine ganze Reihe von Ländern – vor allem nach Brasilien und Südafrika – der preiswertere »Normalversand« in bisheriger Form nicht mehr möglich. So wurden z. B. beim Weihnachtsversand von Kalendern und Losungen nach Brasilien 70 Prozent der Sendungen an uns zurückgeschickt, weil die Sendungen »Nicht abgeholt« worden seien – allerdings wurden die Empfänger auch nicht benachrichtigt. Um den dadurch – nicht nur finanziell, sondern auch ökologisch! – verursachten Schaden zu begrenzen, verschicken wir Bücher nur noch mit »Sendungsverfolgung«, was wiederum nicht nur Mehrkosten, sondern auch einen erhöhten Arbeitsaufwand bedeutet. Trotz allem wird der Martin-Luther-Bund an diesem wertvollen Teil der Diasporarbeit festhalten.

Impressum

Der »Lutherische Dienst« erscheint im Martin-Luther-Verlag und wird herausgegeben vom Martin-Luther-Bund mit Unterstützung des Programmausschusses des DNK/LWB.

Martin-Luther-Verlag, Fahrstr. 15, 91054 Erlangen, Tel. 09131/7870-0, Fax 09131/7870-35, E-Mail: info@martin-luther-bund.de.

Redaktion: Michael Hübner, Frank Thiel; E-Mail der Redaktion: ld@martin-luther-bund.de.

Bildnachweise: Boldizsár (24); DELKU (9, 10); EELK/Siim (11); ELKI (6, 7); GAW (5); Stepiefi/WikiCommons (CC BY-SA 4.0) (3); LWB/Hillert (17); LWB/Weyermüller (12); Mahhonin/WikiCommons (CC BY-SA 4.0); MLB (2, 22); Praefcke/WikiCommons (CC BY 3.0); Schoch (4); Stahl (8); Teichert (21); Terker/WikiCommons (CC BY-SA 3.0); Wellcome Library, London (15)

Druck: Augustana-Druckerei, Bielsko-Biala, Polen

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Weitere Exemplare der Zeitschrift sowie Informationen können beim Verlag oder bei folgenden Geschäftsstellen angefordert werden:

Deutsches Nationalkomitee des Luth. Weltbundes,

Programmausschuss:

OKR Dr. Christine Keim,
Podbielskistr. 164, 30177 Hannover
E-Mail: info@dnk-lwb.de

IBAN: DE21 5206 0410 0000 4195 40, SWIFT/BIC: GENO DE F1 EKI

Zentralstelle des Martin-Luther-Bundes:

Fahrstr. 15, 91054 Erlangen, Tel. 09131/7870-0

E-Mail: info@martin-luther-bund.de

IBAN: DE60 7635 0000 0000 0123 04, SWIFT/BIC: BYLA DE M1 ERH

Martin-Luther-Verein in Baden:

Pfarrer Rainer Trieschmann, Lutherstr. 2, 75228 Ispringen

E-Mail: Ispringen@elkib.de

IBAN: DE14 6625 0030 0050 1203 93, SWIFT/BIC: SOLA DE S1 BAD

Martin-Luther-Verein in Bayern:

Pfarrer i. R. Wolfgang Hagemann,

Geschäftsstelle: Heike Gröschel-Pickel,

AGDD, Haager Str. 10, 91564 Neuvendettelsau

E-Mail: argediaspora@t-online.de

IBAN: DE46 7656 0060 0000 5160 07, SWIFT/BIC: GENO DE F1 ANS

Martin-Luther-Verein in Braunschweig:

Pfarrer Christian Tegtmeyer, Alte Dorfstr. 4, 38723 Seesen-Kirchberg

kirchberg.pfa@lk-bs.de

IBAN: DE70 2501 0030 0020 5153 07, SWIFT/BIC: PBNK DE FF

Martin-Luther-Bund in Hamburg:

Pastor Mathias Krüger, Hamburger Str. 30, 24558 Henstedt-Ulzburg

E-Mail: PastorKrueger@mlb-hamburg.de

IBAN: DE45 5206 0410 0006 4226 32, SWIFT/BIC: GENO DE F1 EKI

Martin-Luther-Bund Hannover:

Pastor Christian Schefe, Robert-Blum-Str. 11, 27574 Bremerhaven

E-Mail: ChristianSchefe@web.de

IBAN: DE22 5206 0410 0000 6160 44, SWIFT/BIC: GENO DE F1 EKI

Martin-Luther-Bund in Lippe:

Superintendent Andreas Lange, Papenstr. 16, 32657 Lemgo

E-Mail: sup@nicolai-lemgo.de

IBAN: DE56 4825 0110 0000 0241 90, SWIFT/BIC: WELA DE D1 LEM

Martin-Luther-Bund Lübeck-Lauenburg:

Pastorin Maike Bendig, Am Markt 7, 23909 Ratzeburg

E-Mail: mbendig@kirche-ll.de

IBAN: DE77 2305 2750 0002 0037 08, SWIFT/BIC: NOLA DE 21 RZB

Martin-Luther-Bund in Oldenburg:

Pastor Dr. Tim Unger, Kirchstr. 8, 26215 Wiefelstede

E-Mail: tim.unger@ewetel.net

IBAN: DE30 2805 0100 0071 4056 74, SWIFT/BIC: BRLA DE 21 LZ0

Martin-Luther-Bund in Schaumburg-Lippe:

Pastor Reinhard Zoske, Bergkirchener Str. 30,

31556 Wölpinghausen

E-Mail: rz2000@t-online.de

IBAN: DE54 2559 1413 0050 4777 00, SWIFT/BIC: GENO DE F1 BCB

Martin-Luther-Bund in Württemberg:

Pfarrerin Andrea Aippersbach, Ev. Kirchengemeinde Fasanenhof,

Bonhoefferweg 14, 70565 Stuttgart

IBAN: DE17 6001 0070 0013 8007 01, SWIFT/BIC: PBNK DE FF

Martin-Luther-Bund in Österreich:

Pfarrer Jörg Lusche, Albert-Schweitzer-Gasse 7/1,

3160 Traisen, Österreich

E-Mail: st.aegydt@evang.at

IBAN: AT74 6000 0000 0782 4100, SWIFT/BIC: OPSK AT WW

Martin-Luther-Bund in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein:

Dr. Daniel Reicke, c/o Evang.-Luth. Kirche Basel

Friedensgasse 57, 4056 Basel, Schweiz

E-Mail: dreicke@hispeed.ch

IBAN: CH61 0900 0000 8000 5805 5, SWIFT/BIC: POFI CH BE XXX

Die weiteren Mitgliedsvereine finden Sie unter:

www.martin-luther-bund.de

»Was Christum treibet« – Wie uns das Bild Christi in die Mitte der Schrift führt

Theologische Tage in Hofgeismar
7.–9. Oktober 2020

Unter dem oben genannten Thema wird der Martin-Luther-Bund seine Theologischen Tage vom 7. bis 9. Oktober 2020 in der Evangelischen Tagungsstätte Hofgeismar erneut anbieten, nach der durch Corona bedingten Absage im März. Das Programm bleibt unverändert und ist im Internet zu finden. Erwartet werden auch zahlreiche Gäste aus der Diaspora Mittel- und Osteuropas.

Aus unserer Briefmappe



Sehr geehrter Vorstand des Martin-Luther-Bundes,
an dieser Stelle und auf diese Weise möchte ich mich für meinen Talar bedanken! Ich habe ihn direkt vor meiner Ordination bekommen, so konnte ich ihn im Ordinationsgottesdienst tragen. Ich wünsche Gottes Segen bei Ihrer Arbeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr!

Mit herzlichen Grüßen,
Boldizsár Beáta
Pfarrerin, Bischofssekretärin
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rumänien



Corona und der Martin-Luther-Bund

Das Evangelische Krankenhaus Bethanien in Neapel rüstet um auf die Behandlung von Covid-19-Patienten. Der Hilferuf erreichte auch den Martin-Luther-Bund. In Polen hat die lutherische Kirche eine Initiative gestartet, um Kindern aus bedürftigen Familien den Zugang zum Lernen online mit einfachen Tablets zu ermöglichen. Der Martin-Luther-Bund konnte bereits helfen. Und auch alle anderen Programme und Projekte gehen weiter und werden aufgegriffen, bearbeitet, soweit möglich unterstützt. Das Büro ist besetzt – wenn nötig mit Mundschutz – und wir können Kontakt halten zu den Gemeinden und Kirchen in der Diaspora und zu den Förderern und Freunden der lutherischen Diasporaarbeit. Herzliche Grüße aus der Zentralstelle des Martin-Luther-Bundes!

P.S.: Der Stoff des Mundschutzes mit der Lutherrose stammt von der Frauenarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Liberia.



Martin-Luther-Bund

91054 Erlangen • Fahrstr. 15 • Tel.: 09131/7870-0 • info@martin-luther-bund.de